

„Zu irgend etwas muss ich gehören“

Grete Adler (16. April 1911 bis 19. August 2011) über ihr Leben

Ich bin 1911 in Frankfurt am Main geboren. Meine Mutter stammte aus einer grossen Familie. Sie waren ursprünglich neun Geschwister, aber da sind drei schon im Kindesalter gestorben. Ein Bruder meiner Mutter war ein sehr begabter Musiker, leider ist er bei Verdun gefallen. Der wäre schon mit 23 Jahren Kapellmeister in Dresden geworden, aber da hat der Liebe Gott ihn zu sich gerufen - oder die verrückte Politik.

Die Familie meiner Mutter hiess Weill, ich bin verwandt mit dem Komponisten Kurt Weill. Aber wie und was und um wie viele Ecken - das weiss ich nicht mehr. Mein Vater hiess Haas. Er ist 1919 gestorben. Er war im Krieg - natürlich war jeder dumme Mensch in den Krieg gegangen - und ist bald danach gestorben. Es war keine Kriegsverletzung, ich weiss nicht genau, was er hatte. Er war in St. Moritz, hat dort einen Blutsturz bekommen, dann wurde er überführt nach Zürich, und dort ist er gestorben.

Meine Mutter ist 1913 bei der Geburt meiner Schwester gestorben. Was danach geschehen ist, weiss ich nicht genau. Wahrscheinlich waren wir bei der Grossmutter mütterlicherseits. Denn wir hatten ein Mehrfamilienhaus, und sie lebte dort. Was ich ganz genau weiss ist, dass sie uns 1917 nach Zürich brachte zum Bruder meiner Mutter, dem Onkel Theo. Dieser war Schweizer geworden und hatte selber zwei Kinder. Wir wohnten dort in der Freigutstrasse. Es war wunderschön. In Zürich bin ich das erste Jahr zur Schule gegangen. Ich weiss nur: Der Lehrer hat Herr Ott geheissen. Ich könnte noch heute zum Schulhaus hingehen, aber ich vergesse immer den Namen der Schule. Erinnern kann ich mich noch an ein Holztrottinett und an die Strasse, die war etwas breiter als die Eichholzstrasse, und da sind wir hinuntergerast mit grossem Krach, weil es ja keine Gummireifen gab.

Gespielt haben wir im Bellevuepark am See. Ich erinnere mich auch, dass wir ein Kindermädchen hatten. Mit meinem Vetter und meiner Kusine waren wir ja zu viert. Ich war die Älteste, und dann gab es immer eines pro Jahrgang. Meine Kusine ist übrigens gerade 88 geworden. Und was hat sie sich zum Geburtstag, gekauft? Ein Paar neue Skier! Hat sie mir am Telephon erzählt, die Margrith. Die geht ja noch auf den Gornergrat, die ist ein Stück meschugge. Sie war immer so sportlich, auch mit Tennis.

Nach nur einem Jahr in Zürich hatte mein Vater die gloriose Idee, wieder zu heiraten. Er stand ja diesem grossen Unternehmen vor, das hiess L.S. Meier. Die hatten Porzellan, Lederwaren, alles engros. Sie hatten Geschäfte in Berlin, London und in Frankfurt. Der Mitdirektor dieses Unternehmens war im Krieg gefallen, und dessen Witwe heiratete er. Die Frau hatte schon ein Kind, das hiess Lotte. Es ist im September 1914 zur Welt gekommen, kurz nachdem der Krieg ausgebrochen war. Die Lotte hat ihren Vater nie gesehen, denn der ist ganz früh schon gefallen... Sie lebt übrigens noch. Lotte Posner heisst sie heute und lebt in Providence, Rhode Island. Sie ist 1938 mit ihrem Mann und ihrer Mutter über England nach Amerika ausgewandert.

Wir zogen von Zürich nach Frankfurt um. Das weiss ich noch: Da hat mein Vater im Haus einen Durchbruch machen lassen vom zweiten zum dritten Stock. Es gab da Spielzimmer und Schrankzimmer und was weiss ich was alles...

Es war eine Neunzimmerwohnung, also ganz feudal. Das Haus hatte zwei Treppenhäuser, und es gab einen Vordereingang und einen Hintereingang, wo die Lieferanten hintenrauf direkt in die Küche gelangten. Vorne war natürlich alles mit Teppichen belegt, hochfein. Wir lebten im Westend, wo die wohlhabenderen Leute wohnten. Natürlich hatten wir Hausangestellte, es gab ja damals noch keine Waschmaschinen. Entweder hiessen sie Frieda oder Rosa oder so ähnlich. Dann gab's natürlich ein Kinderfräulein, lauter so'n Firlefanzen... *Wie man das aushalte kann, versteh ich überhaupt nit.*

Ich weiss nur, wir hatten da mal eine Französin, und die ist mit uns durch die Stadt, mit uns drei, und es hat glaub ich geregnet oder dann hat's aufgehört zu regnen, und auf der Hauptstrasse, der Goethestrasse, da hat eine Frau den Schirm so quer gehalten, so dass das Hintere des Regenschirms so rausschaute. Und die Französin - das vergesse ich nie - hat das runtergeschlagen und gesagt: "So benimmt man sich nicht, da verletzt man die anderen Leute!".

Ob sie uns auch so erzogen hat? Wahrscheinlich ja, aber sie hat nicht sehr viel Erfolg gehabt. Ich habe sie später aus den Augen verloren. Mademoiselle Robert hat sie geheissen.

Ich glaube aber nicht, dass ich schwierig zu erziehen war. Damals hat man ja einfach gehorcht.

Ich bin zehn Jahre in Frankfurt zur Schule gegangen. Meine Schwester ging in die Jüdische Schule, aber ich ging in die Höhere Mädchenschule, so hiess das. Bei der zweiten Mutter blieben wir vielleicht drei Jahre. Ich konnte sie nicht ausstehen. Ich höre ihre Stimme heute noch, nach den vielen Jahren. 1919 starb mein Vater. Ich weiss nur noch, dass ich krank geworden bin und dass wir einen Hausarzt hatten, einen jüdischen, der

am Bett sass und mir das erklärt hat. Das war das einzige Mal im Leben, dass ich krank war.

In den siebzig Jahren, da ich in Bern lebe, war ich keinen Tag krank.

Nach dem Tod meines Vaters waren wir noch eine Zeitlang bei unserer zweiten Mutter. Sie war eine sehr schöne Frau, und sie hatte schon zwei Männer verloren. Sie war ja auch zu bedauern. Da hat sie wohl gedacht, mit drei Töchtern finde sie keinen Mann mehr, und da hat sie uns verteilt.

Aber sie hat auch so keinen mehr gefunden, *der Liebe Gott hat auch wieder nicht wolle, dass sie einen findet*. Sie ist mit 103 Jahren in Amerika gestorben. Hat noch wunderbar gefrühstückt, auf einmal war sie tot. *Hat der Liebe Gott sie zu sich genommen*.

Ich kam zu Onkel Benno, dem Bruder meines Vaters, der hatte auch zwei Töchter. Direkt daneben wohnte die Schwester meiner Mutter, und da kam meine Schwester hin. Meine Schwester war ein schwieriges Kind - kein Wunder wenn man das mit der Psychologie anschaut, die man heute hat. Keine Eltern, hin und her geschoben von einer Familie zur andern, das ist kein einfaches Leben.

Sie kam dann zu einem jüdischen Arzt in die Familie. Später hat sie christlich geheiratet, sehr jung, und der Mann hat sie stehen lassen, wie der Hitler kam. Der hatte Angst bekommen und liess sich von ihr scheiden. Sie ging dann nach London und lernte dort einen neuen Mann kennen, einen Juden aus Wien. Sie wurde bald krank und ist mit 39-Jahren gestorben. Sie war sehr hübsch. Als sie einmal im Spital war, hat man ihr gesagt, sie solle vor der Operation die Zähne herausnehmen. Sie hatte nämlich so schöne Zähne, dass die geglaubt haben, sie wären künstlich...

In der Mädchenschule waren wir nur etwa sieben jüdische Kinder. Die anderen zwölf waren christliche Kinder. Wir waren nie bei den christlichen Familien eingeladen. Wenn die andern Religionsunterricht hatten, kam zu uns jüdischen Kindern ein gewisses Fräulein Strauss. Den Hebräischunterricht hatten wir immer am Mittwoch Nachmittag und am Sonntag Morgen in einem Raum bei der Synagoge.

Mein Vater kam nicht aus einer frommen Familie, und bei seinem Bruder, wo ich wohnte, da war man auch nicht fromm. Aber es gab schon einige fromme Leute in unserer Familie, und es gibt sie heute noch. Ich habe einen frommen Vetter, der hat 120 Nachkommen. Er selber hatte sieben Kinder, und davon hatte ein Sohn 14 Kinder. Dieser Vetter ist der Jüngste vom ältesten Bruder meiner Mutter.

Meine Grosseltern mütterlicherseits waren auch noch fromm, richtig orthodox. Bei unserem frommen Onkel, dem Bruder meiner Mutter, haben

meine Schwester und ich jeden Freitag Abend und alle Feiertage verbracht. Wahrscheinlich hat man uns da hingeschickt, damit wir die Religion nicht ganz vergassen.

Ich glaube nicht, dass ich gern zur Schule gegangen bin. Und eine sehr gute Schülerin war ich sicher auch nicht. Meine eigentlichen Freundinnen sind verschollen. Entweder sind sie vergast worden oder ausgewandert, von denen weiss man überhaupt nichts mehr.

Wir hatten einen Singlelehrer, der hiess Lämppli, ein herrlicher Name. Für den haben wir geschwärmt. Nein, nein, der war gewiss kein Schweizer, die waren ja alle so urdeutsch, mit "Heil dir im Siegeskranz" oder "Deutschland über alles", *so wie man nur kann, gelt*. Man war einfach in dem Kreis, aber wenn man mich fragt, ob man da Antisemitismus gespürt hat... Einmal in einem Park, ja, wie man von der Klavierstunde gekommen ist, da hat einem vielleicht jemand was nachgerufen. Aber sonst habe ich eigentlich nichts gemerkt, *nicht dass ich mich könnt erinnern*.

Ich hatte Klavierstunden, natürlich, jedes gut erzogene Kind hatte doch Klavierstunden, ob es nun musikalisch war oder nicht. Ich glaube nicht, dass ich gern ging. Da musste man immer üben, jemand sass daneben, *nee, danke schön, das Klavier seh ich heut noch*. In der Wohnung meines Onkels gab es drei Wohnräume: Ein Esszimmer und einen Salon, aber den durfte man nur als Besuchszimmer benutzen. Die Kinder durften da überhaupt nicht rein, ausser wenn sie einem Besuch vorgestellt wurden, mit dem Knicks und so weiter. Und dann gab's noch das schmale, lange Zimmer, in dem das Klavier drinstand. Mein Onkel hatte eines der ersten Radios, die es damals gab. So eines mit einem Kopfhörer. Und auf der Diele war ein Telefon. Man musste immer zuerst fragen, bevor man telefonieren durfte. Nicht wie heute, wo jeder ans Telefon geht.

Die Verwandten waren sehr nett. Meine Tante hatte rote Haare. Mein Onkel hat immer eine Rothaarige heiraten wollen, *da hat er bis nach Wien müssen*. Meine Tante war nämlich eine Wienerin. Er selber war Juwelier, aber er hatte kein Geschäft, sondern er reiste mit den Sachen. Er hatte so seine Beziehungen. Viel später, als ich schon Schweizerin war, habe ich sein Vermögen rausgebracht, indem ich allen Schmuck anzog, den er draussen haben wollte. Das ist mir gelungen. Das war ein ganz grosses Abenteuer. Es war im Jahre 37 oder 38. Ich lebte bereits in der Schweiz und hatte drei Kinder. Wohl einfach aus Dankbarkeit und weil ich noch jung und unvorsichtig war, habe ich diese gefährliche Reise unternommen. Ich hatte die Anweisung, nach Berlin zu fahren. Warum es Berlin war und nicht Frankfurt - das weiss ich nicht mehr. Und da hat mir irgend jemand irgendwo das alles übergeben. Wo genau in Berlin ich übernachtet habe, das kann ich nicht mehr sagen. Ich weiss noch, wie ich den ganzen Schmuck angezogen habe. Als Frau hat man damals so Korsetts getragen, und da habe ich alles reingestopft, und das Dümme, was ich gemacht habe, ich habe einen grossen Brillantring ins

Portemonnaie gelegt. Am Finger hatte ich auch noch einen Ring, aber da habe ich Handschuhe darüber angezogen. Es waren weisse Handschuhe, wie ich sie noch nie im Leben getragen hatte. Auf dem Flughafen Tempelhof bestieg ich das Flugzeug nach Amsterdam. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich flog.

Am Flughafenzoll machte der Beamte das Portemonnaie auf - und sieht den Ring. Und er machte das Portemonnaie wieder zu. Der Brillant war so gross, da muss er gedacht haben, der kann gar nicht echt sein. Und er hat mich gehen lassen. In Holland lebte eine Freundin von mir, die Wiltrud. Ich hatte sie im Pensionat kennengelernt. Sie hatte einen holländischen Freund, den Hermann Godschalk. Meine Freundin und ihr Mann waren entsetzt, als ich ankam. Sie waren entsetzt, dass ich so etwas überhaupt gemacht hatte. Aber im Schweizer Pass steht ja zum Glück nicht drin, wo man geboren wurde, sonst hätte man das ja nicht machen können. Wie der ganze Schmuck, den ich mitbrachte, dann nach England kam, das weiss ich nicht. Aber der Hermann Godschalk war dann während des ganzen Krieges bei uns, doch das ist eine andere Geschichte. Noch einmal zurück in die Zeit, als ich bei meinem Onkel und meiner Tante in Frankfurt lebte: Nach der obligatorischen Schule haben sie mich in eine jüdische Haushaltsschule geschickt. Da kann ich mich nur noch an die Bügeleisen erinnern. Die waren nämlich so schwer, und da war so ein Kolben drin, der war, glaube ich, mit Kohle gefüllt.

Ich war ein Jahr in diesem Haushalt. Das hat mich gar nicht interessiert.

Ich hatte zwei Vormunde: Der eine war der älteste Bruder meiner Mutter, und der andere war der Bruder meines Vaters. Da hatten wir also doppelt genäht.

Nach dem Jahr im Haushalt kam ich in die Handelsschule. Das hat mich auch nicht interessiert, gar nicht. Trotzdem konnte ich noch lange stenografieren, Schreibmaschine schreiben kann ich sowieso bis heute. *Aber es war nix für mich.* Und dann bin ich ins Pensionat nach Lausanne gekommen. Und das war toll. Das Haus lag direkt über der Stadt Lausanne. Es war ein jüdisches Mädchenpensionat. Im Haus gab es einen einzigen Jungen, das war der Sohn der Directrice. Der kam jeden Freitag, und der wurde von allen angehimmelt. Er hat nachher eine Bernerin geheiratet. Die hat er aber nicht im Internat kennengelernt. Dort waren lauter deutsche Kinder, ausser ein Mädchen, das war aus St. Gallen. Am Morgen hatten wir Schule, am Nachmittag machten wir Ausflüge, konnten Tennis spielen usw. Wir haben auch wirklich gut Französisch gelernt. Ich habe noch heute viele Freundinnen aus dem Internat: Die Wiltrud, die ich schon erwähnt habe. Sie kam ursprünglich aus Düsseldorf und ging dann nach Holland zu ihrem Freund, dem Hermann Godschalk. In Amsterdam habe ich durch sie Lotte kennengelernt, auch eine lebenslange Freundin von mir. Von Holland ging Wiltrud dann nach Amerika. Während des Krieges hat sie uns aus Amerika Schokolade geschickt, die grässliche

amerikanische Schokolade, die man ja nicht essen kann. Aber weil man hier nicht soviel gehabt hat, hat man sie wahrscheinlich doch gegessen. Auch die Magda lebt in Amerika, in New York. Sie war die Gescheiteste im Internat. Grad kürzlich war sie hier auf Besuch. Ich telefoniere oft mit meinen Freundinnen in Amerika, jetzt wo das Telefonieren so billig ist.

Nach dem Jahr im Pensionat ging ich zu einer Schwester meines Vaters nach Berlin. Ich war noch eine Zeitlang auf der Bank meines Onkels, des ältesten Bruders meiner Mutter. Das war die Frankfurter Kreditanstalt, eine Privatbank. Da sollte ich meine Kenntnisse erweitern. Aber ich hab doch nix gemacht. Die haben mir da sowas beigebracht, das habe ich alles vergessen. Ich habe mich nie für sowas interessiert.

Und dann habe ich geheiratet - *schwuppdwupp, auf Wiedersehn!* Ich war schon früher oft in den Ferien nach Zürich zu meinen Verwandten gegangen. Da kamen wir jeweils an wie die Kaminfeger, weil die Züge damals noch mit Dampf fuhren. Als erstes mussten wir jeweils in die Badewanne gehen. Mein Onkel in Zürich handelte mit Textilien. Er reiste viel umher. Seine Familie hatte früher eine grosse Herrenkleiderfabrik besessen, aber die war durch die Inflation kaputt gegangen. Mein Onkel reiste nun mit einem Kofferchen umher und war Vertreter für verschiedene Fabriken. Durch ihn lernte ich meinen Mann kennen. Da habe ich gleich geheiratet und bin weg aus Deutschland, gottseidank. Man hat damals zwar noch gar nicht gewusst, was kommt. Es gab vielleicht die ganz Gescheiten, die es geahnt haben.

In Frankfurt musste ich mir Papiere für die Ausreise besorgen. Mein Vormund (der Bruder meines Vaters) kam mit auf das Amt, denn ich war noch gar nicht mündig. Ich weiss noch, wie ich sagte: "Machen Sie ruhig mal ein bisschen schnell". Na, der Onkel hat fast-in die die Hosen gemacht vor lauter Schiss.

In Bern gingen wir auf das Standesamt. Da hat uns jemand getraut, der hiess Herr Kummer. Und in Zürich im Hotel Gotthard war die Hochzeit, nach jüdischer Art.

Beim Essen ist mir das Kleid kaputt gegangen, die Naht ist aufgerissen. Auf der Hochzeitsreise gingen wir nach Nizza und Cannes. Wir sind mit dem Zug durch den Gotthard gefahren, Auto hatten wir damals noch keines. Erst nach dem Krieg hatten wir unser erstes Auto. Nach der Hochzeit haben wir noch kurze Zeit an der Gutenbergstrasse gewohnt. Aber ich habe von vornherein erklärt, da bleib ich nicht. Man sah in einen Hinterhof, und es gab nichts Grünes. Ich hatte immer schön gewohnt, also das konnte ich nicht haben, das war nichts für mich. Dann sind wir in die Länggasse gezogen, in das Eckhaus an der Länggassstrasse 26. Es war gerade ein neu erbautes Haus, und in der Nähe war der Wald. Dort hat es mir besser gefallen. 1933 kam Gisela auf die Welt, 1934 Doris und 1936 Rolf. Mit den drei Kindern wurde uns die Wohnung in der Länggasse zu

klein, und wir zogen um an den Sonnenbergrain. Wir wollten keine weiteren Kinder mehr. Wir haben Angst bekommen wegen Hitler. Wir hatten doch schon Verschiedenes gehört, wenn auch nicht allzu viel. Das kann ich heute gar nicht mehr feststellen, was wir alles wussten. Aber dadurch, dass Flüchtlinge kamen, haben wir doch einiges mitgekriegt. Wir hatten ja auch bei uns Flüchtlinge, und da haben wir uns gesagt: Nein, keine Kinder mehr. Ich verstehe überhaupt nicht, dass jüdische Leute in den dreissiger Jahren Kinder auf die Welt stellten. Aus heutiger Sicht jedenfalls hätte man das nie gemacht.

Ich bin in den Dreissiger Jahren sogar zweimal nach Deutschland gereist. Einmal, wie gesagt, wegen dem Schmuck, das war 37 oder 38. Aber ich war vor schon vorher einmal in Deutschland gewesen. Ach, das war sehr abenteuerlich, daran kann ich mich gut erinnern. Du durftest ja kein Geld aus Deutschland rausnehmen, und ich hatte noch welches dort. Ich bin also mit meinem Schweizer Pass nach Deutschland gefahren. Ich durfte aber nicht zu meinen Verwandten, ich musste im Hotel wohnen. Ich hatte einen Onkel, den Onkel Paul. Der war Arzt. Er hatte im Krieg das Not-Staatsexamen gemacht. Das war so eine Schnellbleiche, damit sie Ärzte hatten. So ist er Hilfsarzt geworden. Von ihm gibt's noch Briefe. Nach dem Krieg hat er gesagt: Ich habe so viel Schreckliches gesehen das ist kein Beruf für mich. Und er hat bei seinem älteren Bruder bei der Frankfurter Kreditanstalt das Fach gelernt und wurde ein ausgezeichnete Geschäftsmann. Er ist an der Börse rumspaziert - mit sehr viel Erfolg. Während des Kriegs ist er nach Argentinien gegangen und kam, als alles vorbei war, in die Schweiz, und ist auch hier gestorben.

Ich habe da in einer Schublade noch seine Dokumente. Die habe ich zu mir genommen, als er starb. Wenn man das sieht, diese Papiere aus dem Ersten Weltkrieg... "Königlich-Bayrisches Staatsministerium des Innern!" Hat man schon sowas gehört? "Majestät des Kaisers - Eisernes Kreuz Erster Klasse!" Und da steht, dass er am 16. April 1914 an der Doppelschlacht in der Champagne teilgenommen hat. An meinem dritten Geburtstag. Für die musste er in den Krieg gehen, die ihn nachher verfolgten.

Er war es, der dafür gesorgt hat, dass ich das Geld raus bringen konnte. Ich musste nach Frankfurt fahren und dort im Hotel übernachten. Es war ein Hotel am Bahnhof. Schon vorher hat er mir geschrieben, was ich anziehen muss. Also ich musste anständig angezogen sein, nicht allzu bescheiden, und ich musste eine Innentasche im Mantel haben. Es war gottseidank Winter, und da hatte ich von einer Freundin - von der Wiltrud - zufällig einen Pelzmantel geerbt. Der hatte Innentaschen, wunderbar. Den habe ich angehabt. Ich hätte ihn aufheben sollen, als Andenken. In Frankfurt stieg ich in den Nachtzug nach Basel. Mein Onkel hat mich auf dem Bahnhof in Karlsruhe erwartet. Wir hatten abgemacht, dass ich in einen Wagen vor oder nach dem Speisewagen steigen würde. So konnte er an der richtigen Stelle auf dem Perron warten. Dann hat er mir durchs

Zugfenster ein Kuvert übergeben. Ich durfte es nicht öffnen, sondern musste es einfach in die Innentasche stecken, *Schluss und fertig, ich weiss von nix*. So bin ich nach Basel gekommen. Wie ich in Basel war, hat der Felix einen schönen Schreck bekommen, was ich alles mit mir gehabt hab. Da hab ich ungefähr 60'000 damalige Mark bei mir gehabt.

Heute kann man's ja sagen: Es existierte ein Brief (ich hab ihn zerrissen), wo der Bruder meines Vaters an den Bruder meiner Mutter schreibt: Ich will nichts zu tun haben, mit dem Geld von der Gretel, mach, was du willst, ich zieh mich aus allem raus. Der war nämlich sehr ängstlich, der Bruder meines Vaters, der Juwelier. Er schrieb, ich will nix damit zu tun haben, soll sie heiraten, wen sie will, soll sie machen, was sie will, und das Geld überlass ich ihnen, wie sie's rauskriegen, ist egal.

Dieses Geld, das war das Erbe meiner Mutter. Es war natürlich nicht alles. Von den Häusern ist nichts drin gewesen. Die hat man dann nach dem Krieg zu früh verkauft, weil man gesagt hat, *man will nix mirt die Deutsche zu tun haben*.

(Kürzlich war der Ron, das zweite Kind meiner Tochter Gisela, in Frankfurt. Ich habe ihm aus dem Gedächtnis genau erklärt, wo unser Haus stand. Da ruft er mich an: "Ist das wirklich das Haus, wo ihr gewohnt habt? Das ist ja ein Millionenobjekt!")

1939, kurz vor dem Krieg, wanderte Onkel Benno, ein Bruder meines Vaters, nach England aus. Das war reichlich spät. Er hatte zwei Töchter, und bei der einen Tochter ist die Lehrerin zu den jüdischen Eltern gekommen und hat gesagt: "Bringt eure Kinder raus". Da haben sie zuerst die Kinder nach England geschickt, und die Eltern sind dann nachgekommen. Onkel Benno hielt sich auf dem Weg nach England für ein paar Tage in Bern auf. Eines Tages gingen wir mit ihm über die Kornhausbrücke. Mitten auf der Brücke blieb er stehen. Ich befand mich links von ihm, mein Mann rechts. Er nahm sein Eisernes Kreuz hervor und warf es in die Aare. Das Eisernes Kreuz hatte er sich im Ersten Weltkrieg erworben. "Ach, die sind ja damals alle ausgezeichnet worden. Was hat's ihnen genützt? Entweder sind sie krank geworden oder sind umgekommen oder haben später auswandern müssen.

Während des Krieges haben wir viele Flüchtlinge bei uns beherbergt. Als erstes ist eine Freundin gekommen, die Lotte Goldwasser. Ihr Mann war ein Pole, sie war Deutsche. Er war inzwischen auch Deutscher geworden. Sie wussten, was los war, und gingen nach Holland. Dort bekamen sie zwei Kinder. Dann wurde es in Holland auch schlimm, und da haben sie beschlossen, von dort wegzugehen. Die Kinder waren ungefähr sechs und acht Jahre alt. Sie haben die Kinder bei ihrem holländischen Haushaltmädchen gelassen, in einem kleinen Dorf.

Der Mann des Mädchens war ein Deutscher. Er fabrizierte Pelze. Dem ist nichts geschehen, denn die Deutschen haben ihn nötig gehabt. Das Unglück wollte es aber, dass man den einen Buben am Blinddarm operieren musste. Und der Bub war beschnitten. Da kamen die Kinder nach Theresienstadt und wurden in Auschwitz umgebracht. Die Eltern dieser Kinder waren zuerst in Büren an der Aare interniert. Sie konnte gut kochen und arbeitete in der Küche, und er war im sogenannten Arbeitsdienst für Strassen. Da die holländische Regierung für die Flüchtlinge bezahlte, sind die Holländer besser versorgt worden als andere Flüchtlinge. Sie sind dann in ein Hotel gekommen in einem Dorf oberhalb von Montreux. Wenn sie frei hatten, konnten sie nach Ben kommen Sie bekam dann hier ihr drittes Kind, den Edi. Bevor das Kind auf die Welt kam, hat sie erfahren, dass ihre beiden Kinder, die in Holland geblieben waren, in Auschwitz ermordet worden sind. Irgendwie ist das durchgesickert. Wir wussten damals schon einiges über die Existenz der Konzentrationslager. Wie wir davon erfahren haben, kann ich nicht so genau sagen. Also, es gab einmal eine Karte, die kam aus Theresienstadt. Die existiert leider nicht mehr, die Karte. Und es gab ja auch Transporte. Es gab zwei Kindertransporte von Theresienstadt nach St. Gallen. Zweimal hat man gedacht, die beiden Kinder seien dabei, aber sie waren nicht dabei. Wir haben einen Anwalt hier in der Bundesgasse (ich weiss seinen Namen nicht mehr) damit betraut, nach den Kindern zu forschen. Er hatte Beziehungen zum deutschen Konsulat. Ob der das ausgenützt hat, ob er bloss das Geld genommen und gar nichts gemacht hat, das entzieht sich meiner, Kenntnis. Ich weiss nur, dass wir nachher diesen Anwalt nicht mehr gegrüsst haben, der war für uns erledigt. Aber vielleicht hat er wirklich was gemacht und konnte nicht mehr tun. Das weiss man nicht. Nach dem Krieg hat Lotte gesagt, das halte ich nicht aus, ich kann nicht mehr nach Holland zurück. Und so ist sie mit dem Kind nach dem damaligen Palästina ausgewandert. Er blieb in Holland. Er war ein sehr guter Geschäftsmann, aber er hatte ja nichts mehr und musste Geld verdienen. Nach einem halben Jahr ist sie dann wieder nach Holland zurückgekommen zu ihrem Mann. Dann kam ihr viertes Kind auf die Welt, das ist aber früh gestorben. Daraufhin ist sie mit dem Kind, das hier geboren ist, nach Amerika ausgewandert. Jetzt lebt sie in Los Angeles.

Einmal hatten wir eine Mutter und ihr Kind aus Ungarn bei uns. Aber mein Mann hat sich mit der Mutter nicht vertragen, das ging nicht. Die sind dann später nach Israel ausgewandert.

Meine Freundin aus dem Internat, die Wiltrud, kam zu uns nach Mürren in die Ferien, und da brachte sie jeweils ihren Freund mit. Der musste dann aber im Hotel schlafen, so wie es damals Brauch war. Das war eben dieser Hermann Godschalk, der mir damals in Holland den Schmuck abgenommen hat. Er hatte eine Matratzen- und Bettwarenfabrik in Amsterdam und Rotterdam. Er war das jüngste von elf Geschwistern. Vor seinen Augen wurde sein ältester Bruder im Geschäft von den Nazis erschossen. Ein paar Geschwister waren schon in Amerika, und die andern

hat eine holländische Organisation versteckt. Seine Freundin war am 16. April 1939 nach USA ausgewandert. Er selber war ein schwerer Diabetiker. Bevor er flüchtete, schickte er uns eine Karte ins Geschäft. Darauf bat er uns, wir sollten seine Koffer aufheben, die vielleicht bald kämen. Er ging nach Marseille, die Koffer sind aber nie angekommen. Aber eines Tages, beim Mittagessen, kam ein Telefon - von ihm! Da sagte ich, wo bist denn du? Er antwortete: Am Bahnhof, hier. Er dürfe eigentlich gar nicht telefonieren, er wolle nur sagen, dass er da sei. Damals gab es in der Altstadt die Herberge "Hospiz zur Heimat". Dort war er. Da mein Schwager Kinderarzt war und meine älteste Tochter mit der Tochter eines Hauptmanns vom Militär zur Schule ging, konnte mein Schwager zu ihm hingehen.

Dort war der Godschalk, ohne Schuhe, ohne nix. Also gut, da haben wir ihm durch Angestellte unseres Geschäftes Schuhe verschafft. Und dann kam er nach Sumiswald ins Spital. Er war ja Diabetiker und hatte auf der Flucht kein Insulin bei sich. In Sumiswald wurde er herrlich gepflegt, sechs Wochen lang. Wunderbar, da kann man der Schweiz nur ein Kompliment machen. Zwei Mal pro Woche bin ich mit dem Velo zu ihm gefahren und habe ihm Bücher gebracht. Dann sollte er interniert werden in Montreux. Da bin ich an den Friedheimweg gegangen, da war eine Station der Heerespolizei. Ich wollte fragen, ob der Herr Godschalk nicht bei uns essen könnte. Ich wurde empfangen von einem wunderbaren Mann, der war sehr schön, *da hätt man sich könne drin verlieben*. Es war ein Oberleutnant. Er fragte mich, wer ich sei. Ob wir das Geschäft hätten? Ich habe gesagt, ja. Da sagt er, ob mein Mann im Boxclub wär? Ich kann Boxen nicht ausstehen, aber da war's ein Glück. Ich sagte: Ja, er hätte den Boxclub gegründet, zusammen mit einem gewissen Herrn Avrucenko. Das war ein Leichtgewichtsboxer, der Avrucenko, der hat x Preise gewonnen. Er war ein Freund von uns. Mein Mann und er haben den Boxclub in einem Keller an der Gurtengasse gegründet, ich glaube, der existiert heut noch. Und da war noch ein gewisser Bühler dabei, der Charly Bühler.

(Mit dem ist mir etwas höchst Unangenehmes passiert, Eines schönen Tags, da oben an der Eichholzstrasse, ruft mich jemand beim Namen und sagt: "Guten Tag" Ich sag: "Tut mir Leid, aber ich weiss nicht, wer Sie sind". Da sagt er: "Ich bin doch der Charly Bühler". Da sag ich: "Ich hab gedacht, Sie sind gestorben". Jetzt hab ich aber eine Freundin, eine Holländerin, und ihr Mann war auch ein Charly Bühler, und mit dem waren wir auch befreundet. Der war aber bei der Publicitas. Und der war gestorben.)

Also gut. das mit dem Boxen hat den Oberleutnant interessiert. Ich weiss nicht, ob der wirklich ein Oberleutnant war oder sonst was. Auf alle Fälle hat er die Erlaubnis gegeben. Die ganze Kriegszeit hindurch hat der Herr Godschalk bei uns gewohnt, hat seine Lebensmittelkarte bekommen, konnte reisen ohne zu fragen, er musste sich nur ab und zu auf der Polizei

melden. Kein Mensch hat nach ihm gefragt. Er durfte aber nicht arbeiten. Wir haben die Buchhaltung unseres Geschäfts unter den Arm genommen und zu ihm nach Hause gebracht. Denn mein Mann machte gar nicht gern die Buchhaltung. Herr Godschalk hat auch viel mit den Kindern gebastelt, er war der Lieblingsonkel der Kinder. Nach dem Krieg ging er zurück nach Holland. Die eine Fabrik in Amsterdam in der Prinzengracht 580 ist unbeschädigt geblieben. Aber die Fabrik in Rotterdam war dem Erdboden gleich gemacht worden. Er hat uns noch ab und zu besucht. Aber dann ist er ausgewandert nach den USA.

Unser Geschäft stand an der Ecke Waaghausgasse/ Zeughausgasse. Es war bereits 1908 gegründet worden. Mein Mann hat es einem Onkel abgekauft. Ich habe auch viel im Geschäft mitgearbeitet, das habe ich gern getan. Während des Kriegs war mein Mann beim Militär. Der war in einer herrlichen Abteilung, er war beim General Guisan. Ich weiss nicht mehr, wie man das genannt hat, Generalstab oder so was. Mein Mann war Gefreiter und immer in der Nähe des Generals. Er hatte einen Hauptmann, den hatten wir schon gekannt. Der hatte eine Kleiderfabrik und hat uns beliefert. Dank diesem Hauptmann bekam mein Mann immer am Samstag Urlaub, wenn der Hauptgeschäftstag war.

Ich weiss noch, sie waren irgendwo im Emmental auf irgendeinem Gipfel. Hohwacht hiess das, da habe ich sie mal im Sommer besucht. Da haben wir irgendwo gelagert und gegessen. Für meinen Mann war es eine wunderbare Zeit. Ich hingegen fand das nicht schön, mir hat das Militär gar nicht gefallen. Mit meinen wenigen Kenntnissen, die ich hatte, habe ich das Geschäft geführt. Darauf war ich nachher stolz. Wir hatten damals zehn Angestellte. An einem guten Samstag haben wir über hundert Hüte verkauft. Ausser dem Zurbrügg gab es niemanden, der in Bern Herrenhüte verkaufte. Das war damals so, jeder Mensch hat einen Hut getragen. Diese steifen Strohhüte waren damals Mode, vor allem bei den Bauern. Cannotier haben die geheissen, die sieht man heute gar nicht mehr. Ein Hut kostete damals etwa 4 Franken 50. Der teuerste Hut war der Barbisio, das war ein italienischer Hut. Der kostete über 20 Franken. Heut trägt ja kein Mensch mehr einen Hut. Aber die schrecklichste Mode bei euch Männern ist der Bart. Und jetzt haben sie den Bart noch hier unten (unter dem Kinn), das ist ja grausig. Ich hatte nur einen frommen Onkel, der trug einen Bart. Mein Vater - das weiss ich von den Bildern - trug einen Schnurrbart. Aber ein Bart - wie kann man denn sowas überhaupt sauber halten?

Man kann sagen, wir hatten ein Geschäft für die Mittelkundschaft. Für die Beamten des Bundeshauses, für die Polizei usw. Es war ein Geschäft für den Durchschnitt, nicht für *die ganz Hohe*. Wir hatten schon schöne Sachen, man hat gesagt Masskonfektion. Aber es war eben mehr für die Mittelklasse, denn die Lage am Waisenhausplatz, das war nicht für die ganz eleganten Leute. Damals gab es schon den Fueter und den PKZ. Und dann gab's den Zwald. Wir waren so, wie der Zwald heute ist. Wir hatten immer guten Kontakt zum Zwald. Wir sind mit dem auf dem Boot auf dem

Luganersee herumgefahren. Wir waren sehr gute Konkurrenten. Er hat zum Teil auch Angestellte von uns übernommen, als wir das Geschäft verkauften. Die Angestellten blieben meist viele Jahre und gehörten zur Familie. Den Dekorateur kenne ich heute noch. Ich hatte ihn jahrelang nicht mehr gesehen, bis einmal jemand aus einem Haus kommt im Breitenrain und mich umarmt. Grosser Gott, hab ich einen Schreck gekriegt. Aber es war unser ehemaliger Dekorateur, der Herr König. Nach diesem Zusammentreffen hat er mich hier besucht.

Wir führten nur Herrenmode. Alles ausser Schuhen. Also Hemden, Hosen, Anzüge. Damals haben ja bereits die Kinder schon Anzüge getragen. So haben wir zum Beispiel die Ruth Dreifuss kennen gelernt. Ich sage immer, die ist mein viertes Kind. Die Ruth hat einen Bruder, den Hansi (heute heisst er Jean-Jacques), der ist genau so alt wie unser Rolf. Die waren zusammen im Kindergarten. Die Familie ist ja von St. Gallen gekommen. Eines schönen Tages hat der Hansi im Kindergarten gesagt: "Ich bekomme heut einen Anzug". Da sagte unser Rolf, der geschäftlich absolut gar nix versteht: "Dann kannst du den vielleicht mal bei uns kaufen". Da kamen die Eltern mit dem Jungen, und so hat die Freundschaft angefangen. Die Ruth (ich sage heute noch Ruthli) war damals ein Kind von vielleicht zwei Jahren. Ich habe mal zufällig beim Ordnen von alten Papieren ein Briefkuvert gefunden, da stand drauf "Ruthli". Ich denke: Was soll denn das? Da mach ich es auf, und was ist drin? Ein altes, durchlöcherteres Trambillet. Ich erinnerte mich, wie die Ruth, ihre Mutter und ich einmal an den Helvetiaplatz gefahren sind. Die Ruth wollte beim Aussteigen das Trambillet. Aber das hatte bereits einen Riss und ein Loch, denn die Kondukteure haben damals so die Billette entwertet. Die Ruth hat das nicht ertragen. Die hat so ein Geschrei gemacht, *dass man hätte können zusammenlaufen*. Und irgendwie hat mir das Eindruck gemacht, und ich hab das Trambillet heut noch. Der Vater von Ruth arbeitete im Bundeshaus. Aber dort war es ihm zu langweilig. Der war hochintelligent. Sie wollten ihn behalten aber er ist nach Genf gegangen mit seiner Familie. Hans wurde Arzt, wie unser Rolf, und die beiden haben immer zur gleichen Zeit Prüfungen gehabt. Das haben wir jeweils zusammen gefeiert.

Durch den Holländer kannten wir Leute von der niederländischen Botschaft. Die hiessen Sanders. Sie waren oft abends bei uns zu Besuch. Nach dem Krieg haben wir aber nichts mehr von ihnen gehört. Dann gab es noch eine Familie Auerbach. Die hat irgend etwas mit einer Nähmaschine gehabt. Die Frau hat eine Nähmaschine nach Israel geschleppt und hat sich dann so durchgebracht. Die haben auch einmal bei uns gewohnt. Krethi und Plethi hat bei uns gewohnt. Den David Frankfurter haben wir sehr 'gut gekannt. Wir haben ihn lange gefüttert, er war ja krank. Er hatte irgendetwas mit den Knochen. Er ist wohl der einzige Mensch auf der ganzen Welt, der im Gefängnis gesund geworden ist. Dort wurde er anständig gepflegt. Denn im Grunde genommen war jeder froh um das, was er gemacht hat, nur hat man das nicht öffentlich

sagen dürfen. (Frankfurter hat in Davos den Gauleiter Wilhelm Gustloff erschossen). Er hat in Bern Medizin studiert. Wir kannten ihn durch Georges, den jüngsten Bruder meines Mannes. Er studierte ebenfalls Medizin und wurde später ein bekannter Kinderarzt. Fast jeden Tag hat der David Frankfurter bei uns gegessen. Eines Tages hat er gesagt, er müsse sich etwas erholen von der Arbeit. Aber er hatte kein Geld, und da hat ihm der Felix fünfzig Franken gegeben, damit er zwei Tage nach Davos fahren konnte. *Der war ja schön zwei Tage in Davos, aber er kam nie mehr wieder.* Wir hätten ihm so was nie zugetraut. Er hat das wohl gemacht auf Grund eines Erlebnisses in Deutschland. Er war noch mal nach Deutschland gefahren und hatte sich in Berlin verabredet mit dem Bruder seines Vaters. Ich weiss auch, wo das war. Im KdW, dem "Kaufhaus des Westens". Der Frankfurter hat seinen Onkel auf der andern Strassenseite gesehen. Und grad als dieser zu ihm herüber kommen will, da kommen Nazis und schlagen ihn auf den Boden. Darauf ist er heimgefahren, hierher, *und da ist er wahrscheinlich so verrückt geworden, dass er eben das gemacht hat.*

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wanderte er nach Israel aus und wurde sogar Bürgermeister von B'nei Brak, einem frommen Ort in der Nähe von Tel Aviv. Er war ja fromm, *nicht übergeschnappt fromm*, aber er war fromm. Sein Vater war Rabbiner in Jugoslawien gewesen. Frankfurter war ursprünglich ein Jugoslawe. Er hat uns später noch einmal hier besucht. Das war, als in der Schweiz ein Film über ihn gezeigt wurde. Er war bei uns mit seiner Frau zum Mittagessen. Ich war gerade in der Küche beschäftigt, da sagte Felix zu ihm: "Ich weiss, dass du mir noch fünfzig Franken schuldig bist". Und weiss Gott, der Trottel zieht die fünfzig Franken aus der Tasche und gibt sie dem Felix. Und am Abend bekomme ich ein Telefon von der Frau Brunschvig, der Frau des Rechtsanwalts, der ihn damals verteidigt hatte. Er war dort zum Nachtessen, und die Frau ruft mich an und sagt, was der Felix denn da angestellt habe-, es wäre doch eine Schande, dass er ihm die *fuffzig* Franken zurückverlangt habe. Ich bin vom Telefon weggelaufen und habe den Felix gefragt, was hast du denn gemacht? Ich war ja in der Küche gewesen und wusste von allem nichts. Ich hab mir das angehört, was der Felix erzählt, und da gibt er mir auf einmal einen Einzahlungsschein. Da waren fünfhundert Franken drauf. Er hat eine Null drangemacht und hat die fünfhundert Franken nach Israel für eine Organisation geschickt. Da waren die Brunschvigs auch beruhigt.

Viele kamen zu uns, weil es damals in Israel noch keine medizinische Fakultät gab und sie hier studieren wollten. Zum Beispiel der Joel Berg er hat Zahnmedizin studiert. Oder der Ruben Köhler. Er sagte immer "Frau Adler, haben Sie...?" Der wollte immer irgendwas. Ich glaube, er lebt heute in Salt Lake City. Seine Eltern kamen aus Berlin und mussten auswandern. Die kamen immer sonntags zum Mittagessen, da haben wir alle abgefüttert. Die hatten nicht viel Geld, das ist ja ganz klar. Er ist später nach Amerika verschwunden.

Wir sind in Bern viel umgezogen. Wunderbar, ich hab jede Gegend kennen gelernt. Nach dem Sonnenbergrain haben wir in der Humboldtstrasse gewohnt. Da wären wir geblieben, wenn da nicht dieser Botschafter gewesen wäre. Der war ein Nazi. Wir haben im Parterre gewohnt, und da hat er uns immer den ganzen Dreck in den Garten geschmissen. Da sind wir weggegangen, ins Marzili an den Erlenweg 26. Dort fühlten wir uns wunderbar wohl. Der Rolf sagt immer, das sei seine schönste Zeit gewesen. Da lebten alle möglichen Leute durcheinander, der eine war oft besoffen, der andere war Bundesrichter, da hat sich alles vermengt in der Nachbarschaft. Vom Betrunkenen haben wir noch ein Lehrmädel gehabt. Und er hat manchmal um vier Uhr morgens angefangen zu trommeln, wenn er betrunken war. Aber da hat sich niemand aufgeregt. Damals gab es alte Hütten, wo jetzt Blöcke stehen. Im Sommer hat sich das Leben draussen abgespielt. Es wurde im Freien gewaschen. Und da gab es eine Mauer, da sind alle Kinder draufgehockt, und da war auch das belgische Flüchtlingskind, das mir jetzt die Hölle heiss macht, weil ich keinen Platz hab: Der Abraham. Heute ist er sechsunundsechzig. Der hat im Marzili bei einem Dachdecker gewohnt. Die wollten ihn nach dem Krieg behalten, weil er sehr gut in der Schule war. Aber sein Vater, der hier in der Schweiz interniert war, wollte das nicht. Er wollte die Familie zusammenhaben. Die Familie ist nach dem Krieg zurück nach Belgien gegangen. Aus dem Jungen ist eigentlich eine tragische Figur geworden. Bevor er in die Schweiz kam, hat der Abraham in Belgien zwei Jahre versteckt in einem Keller bei christlichen Leuten gelebt. Diese Leute waren extra umgezogen in ein grösseres Haus, damit sie die fünfköpfige Familie verstecken konnten. Eines Tages wurden sie verraten, und als die Gestapo kam, sagte die Frau: "Wenn ich Juden bei mir hätte, könnte ich sie selber umbringen, da brauch ich Sie nicht dazu". Die Gestapo ist wieder gegangen, und dann hat die Frau dafür gesorgt, dass die jüdische Familie in die Schweiz fliehen konnte.

Die Mutter von Abraham hat auf der Flucht eines ihrer Kinder schnell einer anderen Familie mitgegeben, damit sie nicht mit so vielen Kindern über die Grenze musste. Zwei Schwestern von Abraham kamen zum Polizeidirektor Freimüller am Gryphenhübeliweg, wo sie sehr gut aufgehoben waren. Und der Abraham kam zu dem Dachdecker ins Marzili. Und nach vielen, vielen Jahren ist die Tochter jener Leute aufgetaucht, die damals in Belgien die Familie versteckt hielt. Das ist erst zwei Jahre her. Sie fand im Telefonbuch den Namen Topiol. Da ging ihr ein Licht auf, und sie rief den Abraham an. Daraufhin haben sie sich getroffen. Und sie erzählte, wie sie damals als achtzehnjähriges Mädchen jeweils Brot holen ging und immer wieder woanders einkaufen musste, damit niemandem auffiel, wie viel Brot sie brauchten. Was den Abraham betrifft, so ist er drei bis vier Mal im Jahr bei mir. Er kommt jeweils von Antwerpen, und er sagt, hier in Wabern sei sein Zuhause.

Bei Kriegsende haben wir ins Schaufenster geschrieben: "Deutsche werden nicht bedient". Nach ein paar Wochen kam die Polizei und bat uns,

das Plakat aus dem Schaufenster zu entfernen. Ein Arzt hat uns einmal an einem Samstag Nachmittag auf dem Waisenhausplatz den Heinrich Rothmund vorgestellt. Wir haben uns umgedreht und ihm keine Hand gegeben.

Ich habe vor kurzem einen Film gesehen. Da wurde der Fall eines Paares geschildert, das in die Schweiz flüchten wollte. Sie wurden zurückgeschickt und sind umgekommen. Eine andere Familie kam an einem Tag an die Grenze, als zufälligerweise der Rothmund persönlich dort war. Er hat die Kinder und die Eltern hereingelassen. Denn da hat er mit eigenen Augen gesehen, was passiert, und hat Mitleid bekommen. Aber von seinem Büro aus, da konnte er einfach dirigieren.

Ich war nach dem Krieg noch drei Mal in Deutschland, nur weil ich musste, sonst wäre ich nicht hingegangen. Grad nach dem Krieg reisten wir ins zerstörte Frankfurt. Wir brachten eine Briefmarkensammlung zurück, die uns ein Deutscher anvertraut hatte. Mein Mann war nämlich selber ein grosser Briefmarkensammler. Der Mann, der uns die Briefmarkensammlung anvertraut hatte, war ein deutscher Rechtsanwalt, der mit einer jüdischen Frau verheiratet war. Wir hatten ihn einmal in den Ferien kennen gelernt. Während des Krieges bewahrten wir seine Briefmarkensammlung bei uns in einem Safe auf. Nach dem Krieg hat uns ein Anwalt aus Deutschland in einem Brief gebeten, wir möchten doch diese Briefmarkensammlung zurückgeben. Wir reisten nach Frankfurt und gaben dem Anwalt die Briefmarkensammlung ab. Der Mann, dem sie gehörte, war allerdings ein Berliner, und wie das weitergegangen ist, weiss ich nicht. Wir sind gleich wieder abgereist und haben von dem Mann nie wieder etwas gehört. Das zweite Mal war ich Ende der vierziger Jahre in Deutschland. Ich musste hin, weil unser Haus in Frankfurt - leider viel zu billig - verkauft worden war. 1978 war ich zum dritten und letzten Mal in Deutschland. Der Bruder meiner Mutter war gestorben, und ich war die Haupterbin. Die Möbel hier im Esszimmer, das Sofa, das Büchergestell und das Stilleben, das alles stammt aus diesem Erbe. Wir haben damals unsere eigenen Möbel an die Kinder weitergegeben. Zum Teil sind sie auch noch in den oberen Zimmern hier im Haus. Ich musste also nach Frankfurt, um diese Erbangelegenheit zu regeln. In Frankfurt wollte ich sehen, ob ich mich noch auskenne. Und so bin ich durch die Strassen gelaufen. Ich habe das Erlebnis aufgeschrieben:

Ich beschloss, den Weg zu einem Cousin zu Fuss, trotz Schnee & Regenwetter, zurückzulegen. Ich wusste, dass ich an einem Turm (Eschersheimerturm) *vorbeigehen musste, sah diesen jedoch nicht, fragte Passanten nach dem Weg. Diese wiesen mir die falsche Richtung, was ich sofort bemerkte & die richtige einschlug. Nach einigen Metern beschloss ich umzukehren, ich wollte unbedingt den Turm sehen, von dem ich wusste, dass er im Krieg verschont geblieben war & siehe da, umgeben von Hochhäusern sah ich ihn.*

Nachdem der weitere Weg ohne Hindernisse verlaufen war, verbrachte ich einige Stunden bei diesem Cousin. Er musste dann wegen eines Todesfalls den Gottesdienst besuchen. Dieser fand in einer Synagoge statt, die als einzige während des Kriegs unbeschädigt geblieben war. Er wollte ein Taxi rufen, aber ich führte ihn hin, ohne irgendwie zu zögern, so als wären nicht über 50 Jahre vergangen. Ich wurde belehrt, dass diese Synagoge Hitlers Pferdestall gewesen war und deshalb stehen geblieben war, natürlich nicht in ihrem einstigen Glanz. Ich wollte die Gräber meiner Eltern am nächsten Tag besuchen & diverses andere. Nach der Erledigung meiner Angelegenheit auf der Bank liess ich alles auf der Seite, bestieg den nächsten Zug nach Basel & hatte von Deutschland genug, trotzdem ich zugebe, dass die heutige Generation unschuldig ist und ich auch, wieder deutsche Freunde habe. Ich träumte noch wochenlang von dieser Reise in die Vergangenheit.

Es hat damals geregnet und war kalt. Vielleicht wäre ich noch etwas länger geblieben und hätte die Gräber besucht, wenn das Wetter etwas freundlicher gewesen wäre.

Mit meinem Mann habe ich einige grössere Reisen unternommen. Einmal waren wir in Paris. Ich konnte die Stadt nicht leiden, mein Mann aber hat es wunderbar gefunden, schon allein wegen dem wunderbaren Essen. Ich war viel lieber in London als in Paris. Vielleicht mochte ich Paris auch einfach deshalb nicht, weil ich von meiner Erziehung her Vorurteile hatte gegen die Franzosen. Sie waren vom Krieg her immer noch der Feind, und man spottete: "Die Franzosen mit den roten Hosen..."

Ich war insgesamt sieben Mal in Israel, manchmal allein, manchmal mit meinem Mann. 1952 reisten wir zum ersten Mal nach Israel. Gisela wollte dort studieren, und sie musste ein Praktikum in einem Kibbuz absolvieren. Wir wollten uns den Kibbuz anschauen. Wir reisten mit dem Schiff. Ich erinnere mich an eine Geschichte mit einer Amerikanerin. Wir befanden uns ungefähr auf der Höhe der Strasse vom Korinth. Die Amerikanerin stand auf dem Deck und schaute ins Meer. Auf einmal waren ihre Zähne im Wasser. Die sind dort geblieben. Auf der Reise hatten wir einen Zwischenhalt in Zypern. Dort haben wir für unsere Verwandten Früchte und Würste eingekauft, denn in Israel gab es damals wenig zu essen. Felix hat bei ungarischen Verwandten in Tel Aviv gewohnt. Die haben wunderbar gegessen. Aber ich habe mir gesagt, wenn die andern nichts zu essen haben, brauch ich auch nicht zu essen, und habe bei meiner Cousine Hanna Leschinsky gewohnt, die Ärztin war und in Bern studiert hatte.

Mein längster Aufenthalt in Israel dauerte 6 Wochen. Im Jahre 1959 ging ich nach Israel, um meine Enkelkinder zu holen, die Ilana, den Ron und den Daniel. Mein Mann erwartete uns in Kloten mit dem Auto. Dem Daniel wurde es schlecht auf der Fahrt, und wir mussten unterwegs anhalten. Er war ja praktisch noch ein Säugling. Der Ron konnte nur Hebräisch, als er

hierher kam. Er konnte nur mit der Ilana sprechen. Einmal ist er krank geworden und musste ins Spital. Dort wurde er ohnmächtig. Und wie er aufgewacht ist, hat er nur noch Deutsch gesprochen. Das Hebräisch war weg.

Mein letzter Besuch in Israel fiel in die Zeit kurz nach dem Sechstagekrieg. Ich hatte diese Reise von meinen Kindern zum Geburtstag geschenkt bekommen. Ich ging wieder zu meiner Cousine Hanna. Sie hat in ihrer Praxis auch Araber behandelt. Es war sehr interessant, weil man damals die Altstadt von Jerusalem anschauen konnte. Ich weiss noch, wie wir in ein arabisches Restaurant gingen und sehr gut gegessen haben.

Ob wir den Sabbat eingehalten haben? Das wär ja was Schönes, wenn wir das Geschäft am Samstag zu gehabt hätten! Man muss sich das mal vorstellen. Der Liebe Gott hat gesagt, am siebten Tag, sollst du ruhn. Aber der siebte Tag kann doch sein, wo er will. Der Liebe Gott hat nicht gesagt, dass das der Sabbat sein muss.

Mit der Jüdischen Gemeinde hatten wir immer Kontakt. Aber ich habe ihnen grad neulich gesagt: "Unser Geschäft habt ihr auch nicht gerade viel berücksichtigt damals". Ich weiss nicht warum, aber die meisten gingen wohl lieber zum PKZ. Man hat sich aber auch nicht dafür gehalten, ihnen das zu sagen. Dass ich in der Gemeinde bin, das gehört für mich einfach dazu. Ich hätte ohne sie möglicherweise wie ein Loch. Ich benutze die Gemeinde zwar nicht viel. Ich bezahle meine Steuern und ich kenne Leute, die in meinem Alter sind und vielleicht auch ein paar jüngere. Das gehört einfach zu mir. Jetzt bin ich schon so alt geworden, dass ich das nicht aufgebe. Zumindest können sie meine Beerdigung bezahlen. Irgend eine Gemeinsamkeit ist schon da. Jetzt geh ich mehr in die Synagoge, weil mir der Rabbiner zufällig gefällt. Der ist frei denkend. Neulich hat er so ungefähr gesagt: "Mir ist egal, ob die Ehen gemischt sind oder nicht, wenn die nur glücklich sind." Er hat sich nicht so grob ausgedrückt, aber das war der Sinn. Er würde das vielleicht nicht öffentlich sagen, aber privat hat er das kürzlich an einem Sonntag zu Rolf gesagt. Einmal im Monat gibt's vom jüdischen Frauenverein einen Nachmittag. Kürzlich war der Rabbiner da und wollte über die jüdischen Feiertage sprechen. Es war einen Tag nach dem Brand der zwei Türme. Er hat mich anschliessend gefragt, ob er am ökumenischen Gedenkgottesdienst im Münster teilnehmen soll. Da hab ich gesagt: "Das ist doch ganz klar, dass Sie hingehen."

Zu irgendetwas muss ich gehören. Und ich würde die jüdische Religion auch verteidigen, wenn ich mit jemandem in eine Diskussion geraten würde, was auch schon passiert ist. Kürzlich standen zwei Frauen vor der Tür, sie wollten mir das Neue Testament erklären. Ich war nicht grob. Ich habe ihnen gesagt, setzt euch schön hin, ich will euch was erklären. Und ich habe ihnen erklärt, ich brauche das Neue Testament nicht, ich habe am alten genug. Und wenn das nicht wäre, dann hättet ihr nicht mal das

Neue. Ich habe ihnen noch Kaffee ausgeschenkt, und nach ungefähr einer Stunde sind sie befriedigt wieder weg. Oder wenigstens haben sie so getan, als wären sie befriedigt.

Draussen sitzen und die Blätter anschauen, das kann ich nicht lange. Solange ich noch was tun kann, will ich nicht nichts tun. Montags arbeite ich immer in einem Secondhand-Kleiderladen mit. Einkaufen gehe ich immer noch selber, das ist doch selbstverständlich. Wägeli habe ich keins, das habe ich gleich verschenkt, als ich eins von einem Onkel geerbt habe. Ich kann die Tasche immer noch selber tragen. Schwere Getränkeflaschen bringt mir der Rolf oder die Ilana. Die hat ja jetzt eine Nuckelpinne (Berliner Ausdruck für ein altes Auto), die sie mit ihrem Bruder teilt.

Bis vor kurzem bin ich viel an die Seniorenuniversität gegangen. Mich interessiert die heutige Politik. Es gibt da eine Vortragsreihe, die heisst "College". Eine Frau Doktor Zwillenberg hat sie ins Leben gerufen. Neulich war eine Veranstaltung mit Sigi Feigel. Aber ich konnte leider nicht hingehen. Wenn es so dunkel ist auf der Strasse, verlasse ich das Haus spätabends nicht mehr gerne.

Zwischendurch bin ich auch ganz gern mal allein. Dann lese ich meistens. Ich habe schon als Kind immer gern gelesen. Zum Geburtstag haben wir immer Bücher bekommen. Als ich in die Schweiz kam, hat die Schwester meines Mannes (Ella) erklärt: "Am Tag liest man nicht". Ich habe mir gedacht: Was ist denn das für eine verrückte Familie? Soll man etwa abends lesen, wenn man müde ist? Ich hab schön am Tag weiter gelesen, soweit ich Zeit gehabt habe.

Im Moment lese ich ein Buch von Yvette Zraggen: "Die Jahre des Schweigens". Das bezieht sich auf den Film von Imhoof, und der Film wiederum bezieht sich auf Alfred A. Häslers Buch "Das Boot ist voll". Sie schreibt von ihren Erinnerungen an die Zeit während des Kriegs. Da sieht man, wie ahnungslos so ein zweiundzwanzigjähriger Mensch von damals war. Hat gehört und nicht geglaubt...

Ich gehe zwei Mal in der Woche ins Turnen. "Einmal jüdisch und einmal katholisch" sag ich immer. Der eine Kurs findet bei der Synagoge statt, der andere hier in Wabern in einem Raum unter der katholischen Kirche. Wenn einen der Liebe Gott schon so lange auf der Erde lässt, dann sollte man sich auch bewegen können. Ist ja nicht interessant, einfach auf nur auf dem Sofa zu sitzen. Kürzlich hat die Turnlehrerin etwas von "trülle" gesagt. Ich hatte keine Ahnung, was das heissen soll. Schweizerdeutsch, das ist eine Sprache, die müsste man von Kind auf studieren. Ich versuche ja immer, im Laden oder mit den Handwerkern Schweizerdeutsch zu reden. Aber wenn ich ein paar Worte gesagt habe, dann fangen die an, ihr so genanntes Schriftdeutsch zu sprechen. Im Geschäft habe ich auch immer versucht, mit den Leuten Dialekt zu reden. Da kam einmal einer während des Krieges und sagte geradeheraus: "Gell,

Sie kommen aus Frankfurt am Main". Das war ein Schauspieler aus Frankfurt, und der hat trotz meines Schweizerdeutchs sofort gemerkt, woher ich komme.

Die protestantische Pfarrerin hier in Wabern ist entzückend. Sie hat sich seinerzeit für den Film "Kaddish" interessiert, und so lernte ich sie kennen. Seither treffen wir uns ab und zu. Ich habe ihr schon mal gesagt, sie solle doch bei uns Rabbinerin werden.

Meine katholischen Freundinnen wollen auch dieses Jahr wieder bei mir Weihnachten feiern. Ich habe sie, gefragt: "Wollt ihr es wirklich so?" - und sie wollen es so haben. Seit fünfzehn Jahren kommen sie jetzt zu mir am Weihnachtsmorgen. Es gibt ein Frühstück, aber keinen Baum. Wir sind auch schon zusammen in einen jüdischen Gottesdienst gegangen.

Brief vom 25. 12. 01 an U. Balsiger

"....Ich muss Ihnen bei dieser Gelegenheit etwas erzählen. Ilanas Bruder Ron rief mich an, sagte mir, er befinde sich in Frankfurt am Main bei Freunden und möchte gerne das Haus anschauen, in welchem wir wohnten. Ich beschrieb ihm genauestens alle Wege, um mit dem Auto dorthin zu gelangen. Alles stimmte, aber ich träumte wieder nächtelang und es gefiel mir gar nicht. "

Aufgezeichnet von Ueli Balsiger, Büro"sage+schreibe".
April 2002

Nachtrag

Beim Durchlesen des Manuskripts stellte ich fest, dass ich im Eifer des Interviews unbeabsichtigt die Erwähnung unterliess, dass Doris und mein lieber Schwiegersohn Theo es sind, welche des öfters an Samstagen oder Sonntagen bei mir zu Tische sitzen und vielfach das Essen kochen und mitbringen. Ich vergesse auch nicht was Theo alles für Handreichungen und verschiedene Reparaturen bei mir im Hause immer wieder vornimmt. Ich hoffe mit diesem Nachtrag, alles ins richtige Licht gesetzt zu haben. Auch noch erwähnen will ich, dass nebst meinen drei Kindern heute auch 15 Enkel und gleichviel Urenkel mein Stolz sind!